

Karl Schlamming

Zur Welt kam ich 1935 im Allgäu. Nach vielen Umzügen der Familie lebte ich schließlich mit der Großmutter und meinen beiden jüngeren Brüdern bis ans Kriegsende in ein Bauerndorf am Fuß der Zugspitze. Tiere füttern, Stall ausmisten, Hühner füttern, Eier einsammeln, Hasen füttern, Schafe hüten. Wenn der Bauer gut gelaunt war, spritzte er mir beim Melken Milch ins Gesicht. Abends saß ich in der Kuhle meiner breitbeinig dasitzenden Oma. Sie hielt die Gitarre so vor uns hin, dass ich mit der rechten Hand über die Saiten schrammeln konnte, während sie mit der Linken Akkorde griff. Für uns war der Krieg fern. Nur hoch am Himmel zogen die Geschwader vorüber. Später dann sah man den Feuerschein über München.

An einem helllichten Frühlingstag war der Krieg zu Ende. Von einer Dachluke aus erlebte ich den Einmarsch der Amerikaner. Das sagt man so, aber ich habe niemanden marschieren sehen. Eine bleierne Stimmung lag über Ehrwald. Die Menschen verkrochen sich in ihren Häusern, die Vögel schienen zu verstummen. Hie und da schwenkte ein Bauer aus einem Fenster ein weißes Tuch. Ein kleiner Panzer mit sehr langen Antennen fuhr wie ein Insekt durch das Dorf, als wollte er es abtasten. Als sich kein Widerstand regte, verwandelte sich der Ort im Handumdrehen in ein Kriegslager.

Für uns Kinder verlor der Alltag bald seinen Schrecken, als wir von riesengroßen, schwarzhäutigen Soldaten mit Schokolade und Kaugummi beschenkt wurden. Wenig später war ich noch näher an den Besatzern dran, denn aus dem Gasthaus meiner Eltern in Memmingen wurde ein Offiziersclub, in dem es, wie man so sagte, "hoch her ging". Meine Familie war in den Dienstbotenzimmern unter dem Dach einquartiert. Als eine Marktlücke entstand, wurde ich unversehens der jüngste Mitarbeiter bei den Amis, denn, wenn die Band Pause machte, wurde nach Platten getanzt, und ich, zehnjährig, wurde als DJ angeheuert. Ich hatte bald heraus, dass es für eigens gewünschte Nummern, zum Beispiel 'Autumn Leaves' viermal hintereinander Sonderrationen gab. Die allzu große Nähe zu den Amerikanern hatte Folgen, denn, als ich von meinem Opa dabei erwischt wurde, wie ich die überall herumliegenden Präservative mit Wasser füllte und durch die Gegend schleuderte, entschied er: "Der Bub muss weg! "

Von heute auf morgen "parkte" man mich in einem Internat in Illertissen. Zwar wurde mein Heimweh durch die Päckchen meiner Großeltern mit selbstgemachten Pfannkuchen gelindert, aber nur Wochenendbesuche zu Hause trösteten mich, manchmal erheiterten sie mich. Mein Vater war ein Tiernarr, so zähmte er für den befreundeten Clown Grock dessen Zirkuspapageien, bis sie ganz zutraulich wurden, allerdings mit Zwischenfällen. Eines Tages hörte ich aus dem Wohnzimmer Geschrei und Gezeter, öffnete die Tür und sah, dass sich ein Graupapagei in der Oberlippe meines Vaters fest verbissen hatte, Blut spritzte, wirres Geflatter. Ich war hilflos.

Erst als mein Vater mich anschrie, lief ich zu ihm hin und zog den Schnabel des Vogels auseinander. Vater trug die Narbe bis an sein Lebensende.

Glückliche Umstände - ich war sitzengeblieben - führten mir später einen Mentor zu, den Benediktiner Pater Gregor, der sich als Schuldirektor bereit erklärt hatte, alle Sitzengebliebenen eines Jahrgangs im bayerischen Schwaben in St. Stefan in Augsburg aufzunehmen. Dieser Schulklasse, nur aus Versagern, stellte er das Motto voran: „Ihr seid die dümmsten Kerle von ganz Schwaben". Erst bei der Verabschiedung nach dem Abitur korrigierte er sich:

„Ihr ward meine lebendigste Klasse bisher."

Pater Gregors Anleitungen für mich sammelten sich in dem Merksatz: „Du kannst das!" - also konnte ich es. Ich stieß die Kugel aus dem Stand auf Rekordweite, ich dirigierte das Blasorchester, den

Schulchor und machte Theater. Gewiss, Talent war da, aber der, Alte', wie man ihn nannte, forderte es heraus, er lenkte und prägte, gleichzeitig mit dem feinen Gespür, mir meinen Spaß zu lassen .

Eigentlich hätte Pater Gregor aus mir gerne einen Theologen gemacht, mein Vater sah mich als Bierbrauer, ich selbst wäre gerne Arzt geworden, doch fand sich der Klosterschüler unversehens als Student der Akademie der Bildenden Künste in München wieder. "Künstler wird man aus Versehen", so mein Sohn Saam, der selbst Musiker ist.

Es war das dritte Semester, in dem mein Lehrer, Prof. Josef Oberberger, angeregt durch eine Cézanne-Ausstellung in München, Äpfel malen ließ. Wohl nicht nur, weil ich bemerkenswerte Fähigkeiten beim Cézannieren entwickelte, überraschte er mich mit dem ausdrücklichen Auftrag, eine neue Schülerin in Obhut zu nehmen: "Wissen's, Schlamminger, des is a Orientalin, de san anderst, da geht net ois." Sie war eine Schönheit, hieß Nasrin und wurde acht Jahre später meine Frau.

Sein Versuch allerdings, Mentor für mich zu sein, musste misslingen, weil er Gefolgschaft einforderte, statt Kreativität freizusetzen. Bei Widersetzlichkeit entzog er seine Gnade: „Schlamminger, Sie ham für mi z'vui Eignlem." So verabschiedete ich mich nach zwölf Semestern mit dem Fazit: „Sie haben immer gesagt, so geht's nicht, niemals aber, wie es geht." Sommerkurs an der Akademie 1962, Vorlesung von Johannes Itten, einem der letzten großen Lehrer des Bauhauses. Klein, weißhaarig, leise im Ton, fast schüchtern, ließ er eine Hand voll freischaffender Künstler die Utensilien - Schalen, Krüge, Vasen, Früchte und so weiter - für ihre Stilleben aufbauen, um sie dann, gewissermaßen im Handstreich, mit einem Satz abzuräumen: „Was kann ein Bleistift?!" Ich, als einziger Akademiestudent, hatte nichts als Wasserfarben und Papier dabei, nahm mir aber den Satz dieses Altmeisters sehr zu Herzen.

Ich brauchte Wochen, um die gesamten Lebenserinnerungen von Giacomo Casanova zu lesen. Es war die Bedingung meines Freundes für meinen ersten Besuch in Venedig, mit ihm, dem Philosophen, Erneste Grassi als Führer. Er bestand darauf, bei Nacht in der menschenleeren Lagunenstadt anzukommen, nicht genug, es sollte auch Mondschein sein - Bühne frei für das magische Theater. Bis in die frühen Morgenstunden traten unter anderem auf: Tizian, Tintoretto, Aretino, Veronese, Casanova, Goldoni und Napoleon. In der Dämmerung kamen uns im Dunst der verwinkelten Gassen, in denen wir uns bewusst verlaufen hatten, die ersten Menschen entgegen, die Vögel begannen zu zwitschern. Der Freund Erneste zog aus seiner geräumigen Lederjacke, die, wie immer, voll gestopft war mit Notizbüchern und Zigarettenpäckchen, einen Zettel hervor und gab mir ein Gedicht, um es laut vorzulesen:

Tiuu, Tiuu, Tiuu, Tiuu, Tiuu

Zpe Tiu Zqua

Quorror Pipi

Tio, Tio, Tio, Tio, Tix

Quotio, Quotio, Quotio, Quotio Zquo, Zquo, Zquo, Zquo Zizizizizizizi

Quorror Tiu Zqua Pipiqui

„Emanuele Tesauo, aus Il Cannachiale Aristotelico, Manirist, 17. Jahrhundert", bemerkte er noch lächelnd.

Mich ..seine Straße sacht zu führen" war selten ohne Heiterkeit und Grazie, ob auf den gemeinsamen Reisen, in seinen Briefen oder in den langen Gesprächen zu Hause am großen alten Tisch im

Wohnzimmer. Mein Beitrag zur Tafelrunde bestand stets aus Zeichnungen und Bildern, die ausgebreitet auf diesem Tisch von Ernesto und seiner Frau Elena als den Ersten begutachtet wurden, oft begleitet von Polenta, Gnocchi, Spaghetti und Zabalione und toskanischem Wein. An diesem Tisch haben wir gelebt, er wurde das Vermächtnis des Freundes für mich.

Eine ausgediente Militärbaracke im Zentrum Istanbuls, etwa hundert Kunststudenten, Grundkurs Basic Design mittendrin

der neue Lehrbeauftragte aus Deutschland, Türkischkenntnisse keine, Befremden auf beiden Seiten. Der einzige Ausweg: direkt in die praktische Arbeit. Das Institut trug zwar

den Namen ‚Hochschule für Angewandte Kunst‘, doch es gab kaum Material, das angewandt hätte werden können. Mein Angebot an die Studenten hieß Improvisieren. Abfall bedeutete von nun an nicht mehr Wegwerfen, sondern Sammeln, Aufbewahren, schließlich Bearbeiten, also zum Beispiel aus irgendeinem

Material Collagen herzustellen. So entstanden Gobelins aus den Federn des Silvestertruhahns, Modelle zum Zeichnen aus gebleichten Tierschädeln vom Schlachthof, aus ausgemusterten Ofenrohren Skulpturen, ausgediente Bügeleisen wurden Masken, aus Bauschutt und Gips Modelle futuristischer Städte. Die Schüler nutzten die völlig neuen Spielräume der Phantasie, zugleich war es ein großer Spaß für sie. Die Fremdheit zwischen Lehrer und Schüler schwand allmählich.

Pause im Atelier. Ud, Jayla Tambur, Ney, Duduk, Kemance und Karaney - ich hatte bewusst die anatolischen Studenten gebeten, ihre heimatlichen Instrumente mitzubringen, denn die andere Hälfte, die städtischen Kommilitonen, behandelten die Anatolier eher abschätzig, sie waren bäuerlich und kamen von weit her, bis von der persischen Grenze. Sie trugen rauhe, schwerfällige Gewänder aus ungefärbter Wolle von Schafen und Ziegen, braun und schwarz meliert, viereckig geschnitten. Dann musizierten sie, einzeln, in Gruppen, mit Gesang: Tanzlieder, Wiegenlieder, Lieder von der Arbeit auf den Feldern, Liebeslieder. Sie waren über Generationen der anatolischen Hirten und Bauern entstanden

und weitergegeben worden. Diese Lieder waren für mich von unglaublicher Klangfülle, von betörendem Reichtum an Zwischentönen und Rhythmen, die

ich nie zuvor gehört hatte, ungerade Fünfer- und Siebener Zyklen. Es war ein Fest. Die Pausen im Atelier wollten kein Ende nehmen.

Gorgan, das Land der Wölfe, im Nordosten Persiens. Ich hatte Freunde aus Frankreich zu einem Ausflug in die unberührten Wälder eingeladen, dazu die persische Freundin Azizeh, und meine Frau Nasrin. Ich im Jeep, fünf Uhr morgens, Frühnebel, weißer Rauch aus kleinen Hütten, schwaches Öllampenlicht in den Fenstern. Verschlafene Stille, bis Azizeh unvermittelt fragt:

"Was ist Verantwortung?" Die beiden Franzosen meinten, dass sie dazu ihre Bibliothek bräuchten. Ganz unerwartet, in Fahrtrichtung vor mir im Lichtkegel, eine Gestalt. Ein Mann mit Schlapphut, grob gewebtem braunen Wollumhang, die Beine mit Stofflappen gewickelt, Schuhzeug aus Teilen abgefahrener Autoreifen, über der Schulter ein Stock mit Bündel. Ich hielt an und fragte ihn: „Bruder, was ist Verantwortung?“ Auf Persisch. Ohne zu zögern kam die Antwort: "Fahr immer nur geradeaus, dann wirst du es herausfinden."

Mit der ausdrücklichen Auflage, nicht vor 20 Uhr zu kommen, war ich bei Herrn Izutsu, Philosoph und Gastprofessor, in Teheran eingeladen. Er hielt sich streng an den japanischen Biorhythmus, was bedeutet, dass die Nacht vornehmlich zum Arbeiten da war, früh morgens legte er sich schlafen. Er war von kleiner Statur, asketisch im Aussehen, leiser Stimme und ungewöhnlich sanftem Blick. Wie

beiläufig legte er ein Buch über japanische Teeschalen vor mich hin, mit der nicht ausgesprochenen Aufforderung, hineinzuschauen. Während ich mir die Bilder ansah, meinte Herr Izutsu, dass diese Gefäße der Inbegriff vollkommener Form seien. schließlich wünschte er, dass ich, der Bildhauer, mir die aussuche, die mir am besten gefiele. Als ich meinen Favoriten zeigte, schmunzelte er wohlwollend: „Ach so, jetzt weiß ich, wo Sie stehen.“ Dann bereitete seine Frau, ähnlich zierlich wie er, die Teezeremonie.

Abends, bei einem alten Freund am Stadtrand von Teheran zu Besuch, einem Autor. Um die siebzig Jahre, bullig, klein, breites Gesicht, neugieriger Blick, schneeweißes Haar, - Risch-sefid - Weißbart, was im Iran für Erfahrung und altes Wissen steht.

Wir sitzen im Freien, Kerzenlicht, Korbstühle, die Hitze des Tages hat nachgelassen, kalte Joghurtsuppe wird gereicht. Die Zutaten: frisches Joghurt, feste Gurken, grüner Dill, Korinthen, getrocknete Rosenblätter, Mandelsplitter, Salz und Wasser.

Sadegh Chubak, der Hausherr, liest aus einem unveröffentlichten Manuskript vor. Es geht um ein kleines Stück Erde, ehemaligen Beamten vom Staatszuge teilt. Der Mann liebt diesen Ort, pflanzt eine Zypresse darauf, bindet sie an einem Stützholz fest, gießt täglich. Trotz aller Fürsorge geht die Zypresse ein. Als er das Bäumchen ausgräbt, entdeckt er, dass das Stützholz Knospen angesetzt hat. Hier endet die Lesung.

Wir verbrachten diesen Abend unter einem Baum, der eine prächtige Platane geworden ist. Die schönsten Bäume wachsen aus Versehen.

Zum Abschied übergab uns Sadegh ein handgeschriebenes Blatt "Lest das! - Wir sprechen uns morgen."

War ich in der Stadt, ging ich bei meinem Freund Reza Maafi in der Berliner Gasse im Zentrum Teherans vorbei. Ich kam, um zu hören. "Setz dich hin und schau zu!" war stets seine Begrüßung. Kleine Gefäße mit schwarzem Pulver, Safran, Essig und Ochsen-galle, ein Tintenfass mit einem Bausch von Seidenfäden zum Abstreifen und ein Bündel verschieden breiter Rohrfedern. Reza taucht ein, streift ab, probiert kurz auf einem Übungsblatt, setzt an und schiebt die Schwärze von rechts nach links. Während die schwarzen Zeichen entstehen, werden sie begleitet von feinem Kreischen, beim Nachlassen der Tinte von einem knisternden Stakkato, um mit einem kurzen Aufschrei die hauchdünne Lasur ausfransender Tinte zu entlassen.

Ich sei nicht geduldig genug, nicht enthaltsam genug, nicht selbstlos genug, schlichtweg nicht geeignet, die Kunst der Kalligraphie, des Schönschreibens, zu erlernen. "selbst wenn du's willst, kannst du's nicht", fügte er hinzu. Ich musste es, wenn auch enttäuscht, einsehen. Immerhin lehrte mich Reza die Schrift des Maurers, Khat-e-Banaii, die kufische Schrift.

Zurück in Deutschland, nach einer überstürzten Flucht vor der Revolution im Iran, blieb Persien dennoch gegenwärtig, wurde sogar unmittelbar wirksam. Zwar war ich kein Schönschreiber geworden, aber ich war sehr vertraut mit der kufischen Schrift und es gab unversehens eine Gelegenheit, sie anzuwenden.

Die Stiftung des Aga Khan Architectural Award hatte einen internationalen Wettbewerb für ein Logo ausgeschrieben. Ausgehend vom Grundriss der Karawan serei mit dem zentralen Innenhof, genannt Hayat - steht gleichzeitig für, Leben' - und der Anordnung der nach innen gerichteten Kammern, entwarf ich mit den Variationen des Namens Allah ein Quadrat aus kufischen Schriftzeichen, die zugleich ein architektonisch geometrisches Muster ergaben. Dieses Logo wurde nicht nur ausgewählt, sondern hatte auch die Aufforderung zur Folge: „to work with us for the enrichment of

our building in London." Das bedeutet, dass ich den Auftrag erhielt, an der Gesamtgestaltung des neuen Ismailischen Zentrums mitzuarbeiten.

Beide Projekte bestärkten mich in der Entscheidung, nach den langen Jahren an Akademien nun frei zu arbeiten, wobei für mich die Interaktionen zwischen Objekten und Architektur im Mittelpunkt standen.

Auf der Rückfahrt von der Documenta Kassel nach München drängt sich ein Mann mittleren Alters, ein Sonderling auf den ersten Blick, auf den letzten Platz meines Abteils, spricht mich mit Namen an, redet und redet und überredet mich, in Frankfurt auszusteigen, um mir Bilder zu zeigen. In der Galerie stehen etwa zwanzig großformatige Ölgemälde an die Wand gelehnt, frisch und satt gemalt, Bäume, Vögel, auch Waldstücke, soweit ich mich erinnere, alle auf dem Kopf stehend. „Die gehören so“, sagt der Galerist. Ich war verstört, denn in der jahrzehntelangen Distanz zum westlichen Kunstbetrieb war mir die extreme Entwicklung der schleichenden Auflösungen von Destruktion und Fragmentierung nicht geläufig. Ich habe nicht gekauft - das war ein Fehler, vor allem, wenn man bedenkt, dass dann der spätere Freund vielleicht eher bereit gewesen wäre, mir den Satz ‚Die gehören so‘ näher zu erklären.

Burg Beskow - Operngala. Eine rotgewandete Russin tritt auf mit hochdramatischem Sopran. Von dieser Darbietung tief beeindruckt, klatsche ich heftig und ausdauernd. Ein Herr neben mir versucht mich zu bremsen: "Heben Sie sich den Jubel auf, das Glanzstück kommt erst jetzt!" Als die nächste Sängerin geendet hat, applaudiert er noch heftiger als ich. Ich beuge mich zu ihm: „Das ist meine Tochter Turan.“ Insgeheim warf ich mir wieder vor, wie ich ihr jemals in frühen Jahren sagen konnte: "Du singst wie ein Fisch."

Bin ich in der Max-Vorstadt in München, frage ich bei meinem Sohn an, ob ich vorbeikommen könne. Er lebt zurückgezogen. An den Wänden Petersburger Hängung mit Rahmentrommeln. Instrumente überall um ihn herum, auf dem Boden, dem Sofa, dem Couchtisch. Wir grüßen uns, ich setze mich. Ohne Aufforderung nimmt er eine dreisaitige Langhalslaute zur Hand und beginnt mit der eigentlichen Begrüßung. Er spricht zu mir durch das Instrument, seine Finger schwirren mit der Leichtigkeit eines Kolibri an den Saiten, erzeugen Obertöne, Zirptöne, Schnalztöne, summende Frequenzen. Die rhythmischen Zyklen steigern einander, überschlagen und durchdringen sich zu einer scheinbar formlosen Klanglawine, um überraschend in einfachsten Takten aufzugehen. Saam wird eins mit seinem Instrument, es spielt in ihm. Ich entspanne, entferne mich, bis mich die Töne einer Ney wieder auf den Boden stellen. Er strahlt, weil ich kurz weg war.

Der Garten ist groß, die Kinder wünschen sich ein Tier, am liebsten einen Hund, die Eltern halten nichts davon. Nasrin befragt, wie in Persien üblich in Zweifelsfällen, den Dichter Hafez. Sie schlägt das Buch auf und, statt der Auskunft des Orakels fällt ihr ein zusammen gefaltetes handgeschriebenes Blatt entgegen. Chubak, der Dichterfreund, hatte uns den Text mitgegeben, von ihm aus dem Sanskrit übersetzt. Wir hielten es für ein Zeichen, hier gemeinsam - wie bei anderen persischen Gedichten auch - eine deutsche Übersetzung zu versuchen. Für Nasrin war die Poesie ihrer Heimat stets eine Zuflucht vor dem Fremdsein in Deutschland, für mich ein unaufhörlich betörendes Erstaunen.

Djohare Ogheanus-e-Zaman, Elixier aus dem Ozean der Zeit.

Am Anfang, als Twa-Shtri, der Schöpfer der Erde, die Frau erschaffen wollte, sah er, dass von den festen und harten Stoffen, aus denen er den Mann geschaffen hatte, nichts mehr übrig war. Also nahm der All mächtige

den Samt aus dem Gesicht des Mondes

die Gebärde der Kletterpflanze das Anhängliche des Weinstocks das Biegsame der Zypresse

das Schlanke des Schilfrohrs die Frische der Rose

das Zittern des Espenlaubes

den Schwung und das Wiegen des Elefantenrüssels

den Augenmerk der Gazelle

den Stachel des Blickes von der Biene

die Lebensfreude vom Speer des Sonnenlichtes

die Tränen vom Wolkenhimmel die Unbekümmertheit des Windes das Schreckhafte des Hasen

das Weichherzige vom Schoß des Papageien

die Härte des Gebirges

die Süße von der Distelmilch die Gnadenlosigkeit des Tigers die Hitze der Lava

die Kühle vom ewigen Eis

die Schwatzhaftigkeit der Krähe das Wehklagen der Eule

die Täuschung vom Vogel Strauß die Treue aber vom Erpel .

Es blieb die Frage, woraus genau Twa-Shtri, der Schöpfer der Erde, den Mann gemacht hatte - danach konnten wir Sadegh Chubak, den Freund , nicht mehr befragen. Doch wahrscheinlich hätte er mit einem anderen, noch rätselhafteren Gedicht geantwortet:

Pier Man-Am

Djavon Man-Am

Tier Man-Am

Kamon Man-Am

Dolate Djavidan Man-Am

Man Na Man-Am

Na Man Man-Am

Alt ist der, der ich bin

Jung ist der, der ich bin

Pfeil ist der, der ich bin

Bogen ist der, der ich bin

Das unsterbliche Glück ist das, was ich bin.

Der, der ich bin , bin ich nicht

Nicht bin ich der, der ich

nicht bin

Karl Schlamming